

Predigt zum Gottesdienst im Dom zu Lübeck am 18.2.2007

Von LB Dr. Friedrich Weber, Braunschweig-Wolfenbüttel

Text: Lukas 18,31-43

Liebe Gemeinde!

Sie hörten seine Worte, aber sie verstanden sie nicht. Sie sahen seinen Weg, ja sie waren mit ihm auf diesem Weg, aber sie waren ihn offenbar nur gegangen ohne zu begreifen, dass sein Ziel ein anderes war als sie es sich je hätten vorstellen wollen. Sie waren mit auf dem Weg, aber der Weg ist noch lange nicht das Ziel.

In unseren Kirchen sagen und hören wir ja manchmal: „Der Weg ist das Leben“ – als ob es gar nicht auf das Ziel ankäme; aber: Wer kein Ziel hat, lässt sich ablenken von den Ereignissen am Weg. Wer keine Perspektive hat, dem ist alles und jedes gleichwichtig. Wer keinen Ausblick kennt, dem ist alles gleich lieb, bis dann am Ende alles beliebig ist. Wer nicht wahrhaben will, wohin der Weg führt, wird keinen Mut finden, ihn zu gehen. Wer keine Hoffnung hat, dem werden die Lichtblicke auf dem Weg zu Irrlichtern.

Jesus kündigte Leid an und sie verstanden nicht, was er meinte. Vielleicht wollten sie auch gar nicht verstehen, denn hing das Unheil nicht schon eh in der Luft? Wir kennen das ja auch, man ahnt oder weiß sogar, wie es kommen wird und hofft trotzdem dagegen an, verschließt die Augen vor der unerbittlichen Wahrheit, wird blind für alle Zeichen.

War es so bei den Gefährten Jesu?

Oder konnten sie einfach nicht zusammenbringen, dass die Erfahrungen mit diesem Jesus, seine Worte, seine Haltung zu den Frauen und Kindern, seine Kritik an einer religiösen Praxis, die dem Menschen die Luft zum Atmen nahm, Vorwegnahme dessen war, was noch kommen sollte. In seinem Nein zur Ausgrenzung der Armen und Kranken, in seinem Ja zu den Leidenden und Sterbenden und seinem Widerstand gegen einen Ausverkauf des Tempels an die Händler, brach doch schon das Neue an. „Erkennt ihr's denn nicht?“ – heißt es in der Jahreslosung.

Die Welt des Friedens und der Gerechtigkeit bricht schon an und mit ihr mitten unter uns die Zeit, in der es keinen Tränen und kein Leid, kein Schmerz und kein Geschrei mehr geben soll.

Gottes Reich bricht an - immer da, wo ein Sterbender nicht allein bleibt. Es bricht an, wo die von Schmerzen Geplagten, die in ihrer Krankheit Verkümmerten Hilfe finden. Es bricht an, wo ein Kind gehört, ein Einsamer nicht übersehen wird.

Schon bricht es an, man mag gar nicht weiter gehen, aber Jesus sagt:

„Kommt wir gehen hinauf nach Jerusalem“

Dieser Jesus Christus nimmt uns mit hinauf nach Jerusalem. Denn er will unsere Augen öffnen, für das, was um uns herum geschieht. Er möchte, dass wir uns wagen nach vorn und genau hin zu sehen, damit wir die Chancen erkennen, den Glanz des Lebens, den auch das Schwere hat. Er möchte, dass wir und die Leidenden die Verheißung hören, dass es gut werden soll, dass dieser Weg so nicht das Ende ist. Jesus ist für uns durch den Tod hindurchgegangen, damit wir nicht im Dunkel des Todes verloren gehen.

Luther, dessen 461. Todestag heute ist, hat sein Ende geahnt, gewusst, dass es jetzt hinauf nach Jerusalem geht und angesichts dessen gebetet: „Gott helfe und gebe mir ein seliges, gnädiges Stündlein, ich begehre nimmer zu leben.“

So beten kann man, wenn der Weg nicht schon das Ziel war, wenn einem die Augen geöffnet sind, für den offenen Himmel, für die Welt Gottes, in der vollendet wird, was hier begonnen hat.

„Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von dem Menschensohn. ... Sie aber begriffen nichts davon, und der Sinn der Rede war ihnen verborgen, und sie verstanden nicht, was damit gesagt war.“

Die Jünger begreifen nicht. Es übersteigt ihre und unsere Vorstellungskraft, weil sich hier etwas vollendet, das – wieder mit den Worten Martin Luthers - „Vernunft, Fleisch und Blut nicht verstehen noch fassen kann. So ein großes und wunderliches Ding ist es, daß des Menschen Sohn gekreuzigt wird williglich und gern, die Schrift zu erfüllen, das ist, uns zu gute, es ist ein Geheimnis und bleibt ein Geheimnis.“

In jenem unheimlichen und beängstigenden Geschehen, das sich in der Stadt auf dem Berg, in Jerusalem ereignen wird, geschieht etwas noch nie Dagewesenes: Gott kommt ganz in diese Welt des Leiden und Sterbens, in ihre Schmerzen, in ihr Lachen und ihr Glück. Mit jedem Kind, das geboren wird, mit jeder Liebe, die blüht, reift und immer noch belebt, begegnet er uns. Fortan müssen Menschen, die von Gott reden wollen, die ihn bezeugen wollen, nicht mehr auf seine Jenseitigkeit, seine Ferne, seine göttliche Absolutheit verweisen. Fortan ist es nicht mehr nötig, sich Gott als

den Unverfügbaren und allem Menschlichen fern und fremd vorzustellen, sich ihm nur schauernd und zitternd zu nähern. Nein, dort oben wird sich vollenden, was schon die Propheten angekündigt haben, dort oben in jener Stadt, inmitten der Menschen, auf den Gassen und Plätzen wird Gott - wie schon damals in Bethlehem begonnen - ganz bei diesem und in diesem einen Menschen Jesus sein. Er wird am Kreuz hängen. Und damit wird deutlich, für alle Zeiten, bis heute in diese Kirche und diesen Gottesdienst hinein, daß „die Liebe Gottes nicht überirdische, eingreifende, sich behauptende, Macht“ ist (Sölle). Sie rückt die Dinge nicht zurecht, sondern sie liebt sie zurecht. Wie oft haben wir Christen diesen Weg Jesu nach Jerusalem mißgedeutet, haben wir sein Leiden verkehrt und haben sein Kreuz umgekehrt und aus ihm das Schwert geschmiedet, das den weniger Gläubigen, und den Andersgläubigen den Garaus machte.

Aus der Distanz der Jünger damals wie heute, zu Jesus dem Barmherzigen und Sanften, wurde ein Graben, der tiefer und trennender nicht sein konnte. Sie reagieren auf seine Ankündigung mit Abwehr, sie wollen die angekündigte Wirklichkeit nicht sehen, nicht wahrhaben.

Abwehr führt zur Absicherung. Folgerichtig erzählen die anderen Evangelien an dieser Stelle nun davon, dass die Jünger suchen zu retten, was zu retten ist: den Ehrenplatz neben Jesus im Himmel, den Vorrang in seinem Herzen.

Nicht so bei Lukas.

Hier treffen die Männer, die sehenden Auges nicht wahrhaben wollen, was geschieht, auf einen Blinden.

Der kann sich nicht gut orientieren, der sieht wirklich nicht, woher Hilfe kommen könnte. Aber er weiß, dass es weiter geht, und keinen Sinn macht, sich der Zukunft zu verweigern. Also schreit er „Steh mir bei“, „Rette mich!“. Er nutzt die Chance, die die Wirklichkeit genau ihm bietet, weil Jesus nah ist, und lernt neu sehen.

Die Jünger hören, wie der Blinde schreit: Erbarme dich! Kyrie! - und zucken zusammen – schreit ihnen der Blinde aus der Seele? Haben sich die Jünger (oder wir) in dem Blinden erkannt? Ist er darum bei Lukas namenlos?

Ist der Angstschrei zu Gott nicht genau das, was dran ist, wenn uns Unheil schwant? Wäre nicht der Hilferuf zu Gott, der darauf traut, dass der uns nicht im Stich lässt, die beste Reaktion auf Jesus Leidensankündigung gewesen? Und sehen sie nicht daran, wie Jesus sich jetzt dem Blinden zuwendet, dass er vielleicht auch sie gefragt hätte:

„Was willst du, daß ich für dich tun soll?“

Der Blinde antwortet das Nahe liegende:

Herr, daß ich sehen kann.

Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen.“

Jesus redet Not nicht weg. Er sagt nicht, dass man sich halt zusammenreißen muss.

Er tut nicht so, als wäre die Aussicht wider besseres Wissen blendend.

Er hilft auch nicht blindlings irgendwie, sondern fragt genau nach, was wir brauchen, was wir hoffen und ersehnen. Er nimmt ernst, worum sich einer sorgt und zerquält. Er will es wirklich wissen.

Und er hilft, wenn wir darauf vertrauen.

Der Blinde schrie und Gott half ihm.

Auf den Angstschrei folgt die klare Sicht.

Auf Kyrie folgen Gloria und Credo.

Und so schließt Lukas:

„Sogleich wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das es sah, lobte Gott.“

Eine gute Entwicklung.

Und trotzdem geht es hinauf nach Jerusalem.

Auch wir hier in Lübeck und wir dort in Braunschweig sind – verbunden durch unsere Löwendome - in schwierigen Zeiten unterwegs. Es lohnt nicht die Augen davor zu verschließen. Aber auch uns ist Gott nah. So nah, dass er unser Kyrie hört, so nah, dass er fragen kann, was wir brauchen. Und wir können ihm nah genug sein, um zu sehen, dass er hilft und da ist. Wir können uns ihm zuwenden, damit er unseren Dank, unser Gloria hört.

Amen